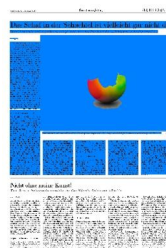


Das Schaf in der Schachtel ist vielleicht gar nicht da *Kunst ist, wenn wir zu sehen glauben, was wir gar nicht sehen. Das Haus Konstruktiv sucht Konkretes in der Gegenwartskunst*



Nein, sie schwebt nicht. Aber vielleicht sehen wir da auch gar keine Kugel. Oder nicht die Kugel, die vor uns liegt. Chris Cornish: «there is mystery everywhere», 2015.



THOMAS RIB

Ein Schaf will er haben, der kleine Prinz. Nur ein gezeichnetes. Aber genau so eines, wie er es sich vorgestellt hat. Mit einem Elefanten, der von einer Boa verschlungen wurde, lässt er sich nicht abspesen. Aus Prinzip: Schliesslich will man das, was man sich wünscht, und nichts anderes. Aber auch aus praktischen Gründen: Eine Boa ist gefährlich, und ein Elefant braucht zu viel Platz. Vor allem wenn man auf einem Planeten lebt, der kaum grösser ist als ein Haus.

Das leuchtet ein. Nur ist es viel komplizierter, als man auf den ersten Blick meint. Denn Schaf ist nicht gleich Schaf, das macht der kleine Prinz klar: Erstens, zu alt darf das Schaf nicht sein. Es darf keine Hörner haben. Und krank aussehen, das darf es erst recht nicht. Nicht irgendein Schaf will der kleine Kerl also, sondern das Schaf. An und für sich.

Das gibt es nicht. Vielleicht kann man es nicht einmal zeichnen. Denn sobald es schwarz auf weiss auf dem Papier zu sehen wäre, hätte es den einen oder anderen Makel. Kleine Makel, zugegeben, ein krummes Bein vielleicht, ein zu grosses Auge oder ein geknicktes Ohr. Aber der kleine Prinz hat recht, wenn er darauf insistiert: Das gezeichnete Schaf und das Schaf, das er sich vorstellt, sind zwei verschiedene Dinge. Vielleicht haben sie nicht einmal viel miteinander zu tun.

Sehen wir, was wir sehen?

Der Erzähler des «Kleinen Prinzen» zieht sich elegant aus der Affäre: Das Schaf, das der Prinz sich wünscht, kann nur dann genau das Schaf sein, das er sich wünscht, wenn es das Schaf bleibt, das er im Kopf hat. Und das Schaf, das der Prinz im Kopf hat, kann nur ein Schaf sein, das er nicht sehen kann: das Schaf nämlich, das sich in der Schachtel befindet, die der Erzähler zeichnet.

Umgekehrt gilt: Das Schaf, das der Erzähler zeichnet, indem er darauf verzichtet, ein Schaf zu zeichnen und nur die Schachtel zeichnet, in der das Schaf liegt, ist auf jeden Fall das Schaf, das der Prinz sich wünscht. Denn indem er kein Schaf zeichnet, zeichnet der Erzähler jedes

Schaf, das man sich denken kann.

Natürlich, in der Kunst geht es höchst selten um Schafe. Aber es geht fast immer so zu wie in der Geschichte vom kleinen Prinzen, weil man sich fragen kann, ob das, was wir sehen, wirklich das ist, was wir sehen. Und ob das, was wir nicht sehen, vielleicht interessanter sein könnte als das, was offen vor uns liegt.

Das gilt vielleicht besonders für die abstrakte Kunst. In der neuen Sonderausstellung mit dem Titel «Konkrete Gegenwart» macht sich das Haus Konstruktiv auf Spurensuche. Gesucht sind Einflüsse der konkreten und konstruktiven Kunst. Und zwar in der Gegenwartskunst. Dort also, wo kaum ein Künstler auf die Frage, ob er sich als konkreter oder konstruktiver Künstler verstehe, mehr übrig hätte als ein unverbindliches Lächeln.

Arbeiten von 34 Künstlerinnen und Künstlern sind zu sehen, die sich zu einem verwirrenden Chor verbinden. Timo Nasseris zum Beispiel, der im Museum ein wunderbares Spiegelkabinett gestaltet hat. Der deutsch-iranische Künstler schafft einen Raum, der sich auflöst in dreieckigen Spiegelsegmenten, mit denen die Wände ausgekleidet sind.

Der Betrachter findet sich in einem Raum, der ihn auf sich selber zurückwirft, ohne ihm die Möglichkeit zu geben, sich erkennen zu können, auch wenn er dauernd mit Fragmenten seines eigenen Spiegelbilds konfrontiert ist.

In der Tiefe der Spiegel

Es wird einem fast schwindlig in der Tiefe von Spiegeln, in denen sich das eigene Bild verliert und die es nicht mehr erlauben, den Raum als räumlich wahrzunehmen – gerade weil seine Räumlichkeit bis ins Extreme gesteigert ist. Nasseris Spiegelkabinett erstickt gewissermassen in seiner eigenen Räumlichkeit – allerdings auf eine wunderbar entspannte, strahlende Art, deren Zauber man sich nicht entziehen kann.

Ist das konkrete Kunst? Irgendwie schon. Vor allem aber ist es Kunst, die einen doppelten Boden hat, auch wenn sie mit Mitteln arbeitet, die scheinbar

schlicht sind. Ähnlich wie Chris Cornishs Skulptur «there is mystery everywhere» (2015). Ein zum Verzweifeln tückisches Stück Kunst, so brav es auf den ersten Blick aussieht: eine Kunststoffkugel, die in allen Regenbogenfarben schillert, verführerisch glänzt und mir auf so unaufdringliche wie hartnäckige Weise vor Augen führt, dass ich das, was ich zu sehen glaube, gar nicht sehen kann. Die Kugel nämlich, die sich meinem Blick laufend entzieht.

Was ich sehe, ist die Kugel, die ich zu sehen glaube. Vielleicht ist es die Kugel, die ich gerne sehen würde. Die Kugel auf dem Boden ist die Schachtel des kleinen Prinzen, die Chris Cornish vor mich hinstellt, um mich glauben zu machen, ich sähe eine Kugel. Vielleicht ist die Schachtel leer. Und wahrscheinlich spielt das gar keine Rolle. Ob in der Schachtel des kleinen Prinzen wirklich ein Schaf drin war? Der Prinz jedenfalls hat das Schaf gesehen. Es war eingeschlafen.

Die Ausstellung «Konkrete Gegenwart» im Haus Konstruktiv in Zürich ist bis zum 5. Mai zu sehen.